

ORGANISIERT NACH WOHNGRUPPEN

Gemeinschaftsleben im Tietgenkollegiet in Kopenhagen

Sabine Kraft
Eva Kampfmann

Als 2007 das Studentenwohnheim "Tietgenkollegiet" vom Büro Lundgaard & Tranberg im Kopenhagener Stadtteil Ørestad fertiggestellt wurde, gab es kaum eine Architekturzeitschrift, die nicht darüber berichtete. Offensichtlich gefiel das Projekt dem Fachpublikum. Es ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert und unterscheidet sich darin von anderen Studentenwohnheimen. Das betrifft erstens die extravagante Kreisform des Gebäudes, die in ihrer Aus- bzw. Einschließlichkeit an ein chinesisches Tulou erinnert, und zweitens das ungewöhnlich große Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen und -flächen, die dem Wohnheim den Charakter eines modernen Boardinghauses verleihen. Modern insofern, als alles, was ein Boardinghaus oder einen Junggesellendub früher ausmachte, zur Verfügung steht, aber dieser "Service" ohne Personal (außer für Reinigung und Gebäudewartung) sozusagen selbstorganisiert genutzt werden muss.

Insgesamt 360 Zimmer mit Größen zwischen 25 und 33 qm bilden als gestapelte Kuben zusammen mit den Gemeinschaftsräumen einen 7-geschossigen Ring. Die möglichen Probleme eines geschlossenen kreisförmigen Innenhofs wie Lärmbelästigung oder ein Zuviel an sozialer Kontrolle wurden durch eine "inverse" Raumorganisation konterkariert, die das Innere, d.h. die Privatheit nach außen stülpt: Die zum Innenhof auskragenden Räume sind die Gemeinschaftsräume mit großzügigen Terrassen auf den Dächern der Kuben, während sich im äußeren Ring die privaten Zimmer befinden, teilweise auch mit Balkonen.

Das Heim ist entsprechend dem Raumprogramm in Wohngruppen organisiert, auf Kochgelegenheiten in den Zimmern wurde bewusst verzichtet: Jeweils elf bis zwölf Zimmer bilden ein Kreissegment, dem eine großzügige und gut ausgestattete Gemeinschaftsküche und ein Hauswirtschaftsraum zugeordnet sind sowie einer der mit unterschiedlichen Programmen belegten Gemeinschaftsräume, z.B. ein Billardzimmer. Die Küchen bilden den Nukleus für das Zusammenleben der einzelnen Wohngruppen, während die zusätzlichen Gemeinschaftsräume für alle gedacht sind und eine Art Netz durch das gesamte Gebäude legen. Dazu gehören auch die Computerräume, das Fitnessstudio und die verschiedenen Werkstätten mit der entsprechenden Ausrüstung an Werkzeu- gen im Erdgeschoss.

Die Einzel- oder für Paare gedachten Doppelzimmer verfügen mit einem eingebauten Möbelement aus Holz vor der rohen Betonwand über die Grundausstattung zum Wohnen. In dem Möbel sind ausreichend Stauraum, die Bettnische sowie das Bade-

zimmer untergebracht. Das Streichen der Wände oder eine Veränderung des Möbelements ist nicht gestattet, aber Tische, Stühle, Regale etc. können individuell mitgebracht werden. Der Komfort, den das Tietgenkollegiet bietet, ist nicht billig. Die Zimmer kosten zwischen 410 und 710 Euro Miete im Monat.

Soweit das von den Architekten entwickelte Raumkonzept des Gebäudes und die damit verbundene Idee, wie das Zusammenleben so vieler Menschen funktionieren könnte. Gerade größere Studentenwohnheime tendieren bei einer eher anonymen Atmosphäre leicht zur Verwahrlosung, wobei das generelle Problem in der großen Fluktuation der Bewohner liegt, die solche Wohnformen auf Zeit mit sich bringen. Hier eine besondere Form sozialer Kontinuität zu schaffen, die mit der inhärenten Dynamik korrespondiert, ist nicht einfach.

Wie steht es nun nach 7-jährigem Bestehen um das Tietgenkollegiet? Wie funktioniert das Zusammenleben? Hat sich das Gebäude in der Praxis so bewährt, wie es konzipiert wurde? Wie wird das Heim betrieben? Zur letzteren Frage gibt es Statuten: Wer hier wohnen möchte, muss sich zuerst per Formular bewerben, danach entscheidet ein jährlich neu gewählter Empfehlungsausschuss aus vier der Bewohner über die Aufnahme ins Wohnheim. Die Frage, wer mit wem zusammen passen könnte, steht bei dieser Auswahl im Vordergrund und je nach Lage des freien Zimmers wird ein Bewerber speziell für die entsprechende Wohngruppe ausgesucht.

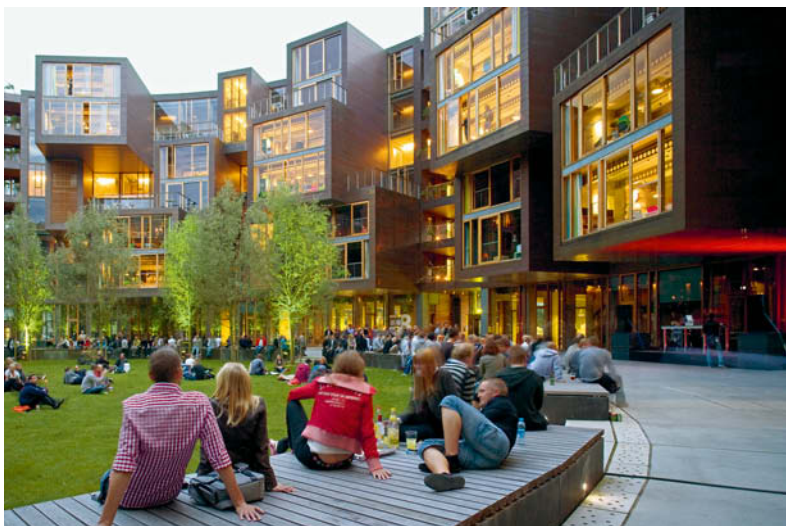
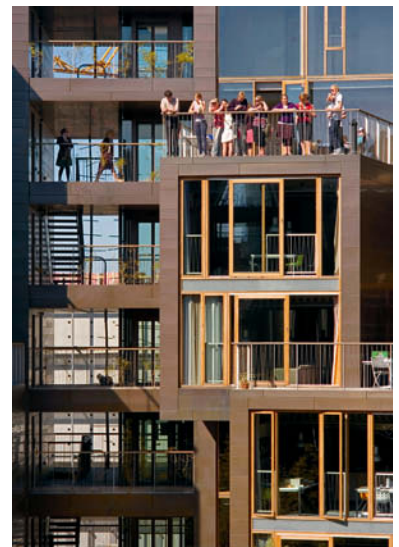
Wir wollten aber mehr über die Vorgänge im Wohnheim wissen und haben die Studenten direkt gefragt – mit Hilfe eines auf der Facebook-Seite des Heims geposteten Fragebogens. Dank Internet lassen sich solche empirischen Erhebungen relativ einfach durchführen, man muss sich allerdings der beschränkten Reichweite dieser "Interviews" bewusst sein, sie können den direkten Kontakt und die Beobachtung vor Ort nicht ersetzen. Eine Schwierigkeit bestand darin, dass die Aktion in die Zeit der Semesterferien fiel und das Heim nur schwach besetzt war. Trotzdem haben sich 45 Studenten an der Befragung beteiligt. Der Fragebogen war in fünf Bereiche untergliedert: zur Person, zur Wohndauer und Nutzung des gesamten Gebäudekomplexes, zu den Zimmern, zum Gemeinschaftsleben und zur Verwaltung des Heims. Abschließend konnte ein freier Kommentar abgegeben werden, was von mehr als der Hälfte genutzt wurde – teilweise recht ausführlich. Außerdem baten wir um die Zusendung von jeweils drei Fotos.

Um es vorweg zu sagen, die Beurteilung des Lebens in Tietgenkollegiet ist durch-



Die Studentenzimmer des Tietgenkollegiet blicken nach außen, während sich im Inneren des Kreises das soziale Leben des Studentenheims abspielt – in den auskragenden Kuben, auf den Terrassen und im Innenhof.

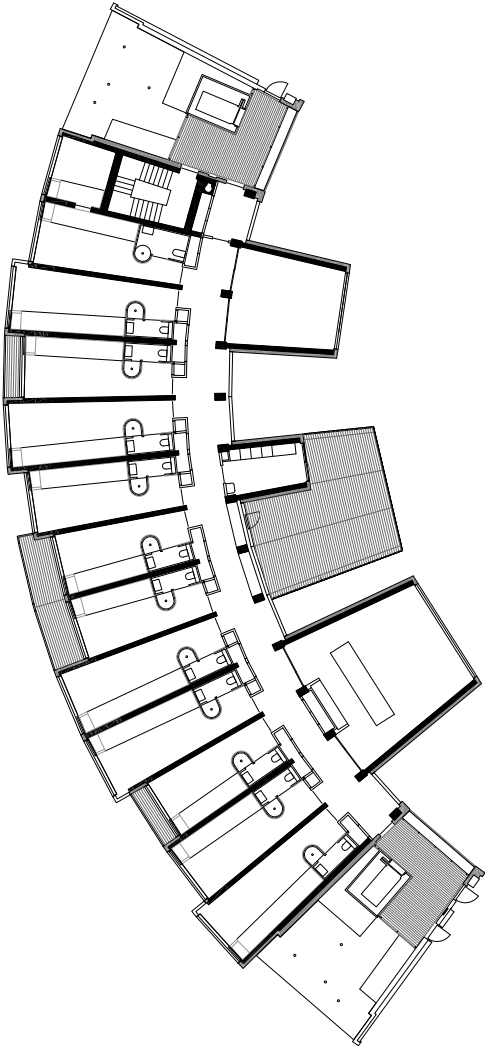
Fotos:
Lundgaard & Tranberg Arkitekter A/S



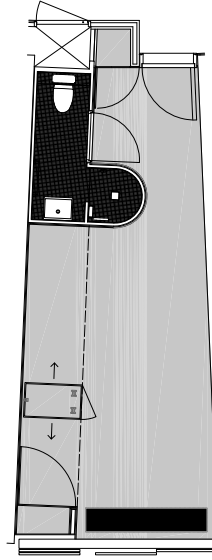
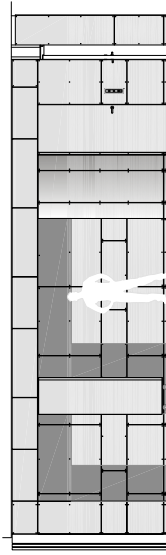
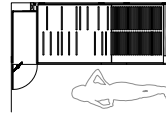
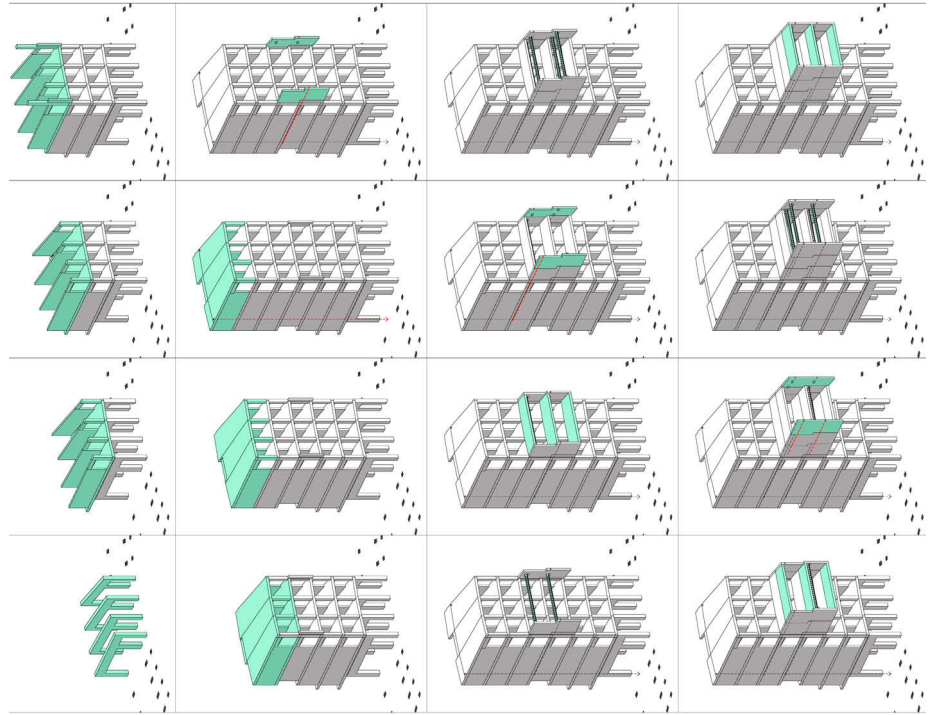


oben:
Gebäudemorphologie: Der 7-geschossige Ring ist in fünf Kreissegmente unterteilt mit jeweils eigenem Treppenhaus; jedes Segment bildet auf jeder Etage eine eigene Wohngruppe, insgesamt gibt es 30 Wohngruppen, die Erdgeschosszone ist mit Verwaltung, Werkstätten, Fitnessräumen etc. belegt.

rechts:
Konstruktionsstudie

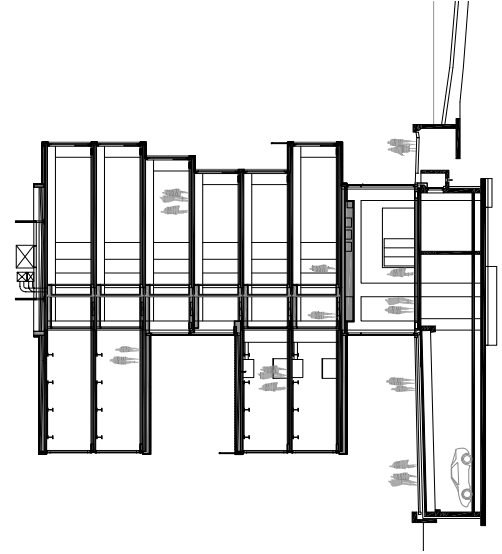


links:
Kreissegment einer Wohngruppe mit 12 nach außen orientierten Zimmern und nach innen orientierter Gemeinschaftsküche sowie Gemeinschafts- und Hauswirtschaftsraum und Terrasse



oben:
Studentenzimmer mit Einbaumöbel und integriertem Bad

rechts:
Der Schnitt zeigt die auskragenden Kuben mit den Küchen und Gemeinschaftsräumen.



gänglich derartig positiv bis begeistert, dass die Überlegung auftauchte, ob wir die falschen Fragen gestellt hätten, wie es in vielen Studien der 70er Jahre der Fall gewesen sein musste, die im totalen Widerspruch zur Realität eine hohe Wohnzufriedenheit ermittelten. Da jedoch die freiwilligen Kommentare dieses positive Bild mehr als bestätigten, lag es wohl nicht an den Fragen. Doch zu den Details:

1. Die Teilnehmer der Befragung

Das Verhältnis nach Geschlecht ist unter den Teilnehmern ausgeglichen – mit einem ganz leichten Überhang der Männer. Das war ausgesprochen überraschend, da Fragen des Wohnens nach wie vor eher Frauensache zu sein scheinen – zumindest in Deutschland, wie man jetzt hinzufügen muss. Dieser Eindruck entstand nicht zuletzt durch einen Fotowettbewerb zum eigenen Zimmer, den ARCH+ 2008 an Kölner Schulen durchgeführt hatte, an dem überwiegend Mädchen teilnahmen. Offensichtlich hat die hoch entwickelte skandinavische Wohnkultur, zu der Dänemark ja gehört, auch ein größeres Interesse der Männer hervorgebracht.

Was die Studieninhalte betrifft, so wurden allein von den 45 Teilnehmern 30 verschiedene Studienrichtungen angegeben, die quer durch alle Wissensbereiche führen. Neben den klassischen Studien in Wirtschafts-, Sozial- und anderen Geisteswissenschaften, Medizin (z.B. Neurowissenschaft, molekulare Biomedizin) und Naturwissenschaften, Architektur und Umweltwissenschaften, Medien und Design tauchen auch "Exoten" auf, die von Anthropologie bis Versicherungsstatistik, von Afrikanistik bis Theologie reichen. Diese Auswahl ist sicher eher zufällig, die Vielfältigkeit aber, die sich darin darstellt, ist es nicht. Dazu ein BWL-Student mit Schwerpunkt Management:

"Tietgen ist nicht nur ein wunderbarer und praktischer Ort zum Leben, sondern es bedeutet auch Vielfalt in der Gemeinschaft; das hat meinen Aufenthalt dort wirklich außergewöhnlich gemacht und mein Leben verändert."

Hier wird deutlich, was für ein interessanter Ort ein Studentenwohnheim sein kann, wenn ein Austausch zwischen den Bewohnern stattfindet. Selbst an den Universitäten bewegen sich die Studenten in der Regel trotz des Postulats der Interdisziplinarität innerhalb der eigenen Fakultät und fachübergreifende Kontakte sind eher selten.

2. Wohndauer und Aufenthalt

Die Wohndauer erschien für die Bewertung der Ergebnisse wichtig, da eine stabile Beurteilung der Wohnsituation auch eine gewisse Wohnerfahrung voraussetzt, während Schwierigkeiten mit der Eingewöhnung oder auch anfängliche Begeisterung die Beurteilung verfälschen könnten. Wie sich jedoch herausstellte, wohnen 65 % der Befragten bereits länger als ein Jahr im Tietgenkollegiat, und es lässt sich im Hinblick auf die Wohndauer in den Antworten kein signifikanter Unterschied feststellen, d.h. die Bewertung der Wohnsituation bleibt im Zeitverlauf stabil. Was nun die nächste Zukunft betrifft, so will eine überwältigende Mehrheit von 87 % während des ganzen Studiums im Tietgenkollegiat wohnen bleiben.

Wir fragten die Studenten ganz direkt danach, wie ihnen die Architektur, die runde Gebäudeform und die sich daraus ergebenden Außenräume gefallen. Die einheitliche Antwort aller 45 war: "super".

"Ich genieße es, im Tietgen zu leben. Ich liebe es, dass es nicht nur ein Wohnheim ist, sondern wirklich eine architektonische Perle. Das runde Design ist eine brillante Idee!" (Physikstudentin).

Dass dies nicht nur ein ästhetisches Urteil ist, sondern auch jenseits von Geschmacksfragen über das Raumprogramm im Zusammenhang mit der Gebäudeform nachgedacht wurde, zeigen die folgenden Kommentare.

"Ich mag das Leben in Tietgen wirklich. Eigentlich vor allem wegen der Art, wie es gebaut wurde und wegen seiner Lage. Die Architektur ist erstaunlich und passt perfekt zu einem Wohnheim. Es ist wirklich toll, wie die Privatsphäre gewahrt bleibt, weil alles, was privat ist, auf der 'Außenseite' des Kreises liegt und alles, was gemeinsam ist, wie die Küche, die Flure und Gemeinschaftsräume oder Terrassen sich im Inneren des Kreises befinden. Das macht es möglich, dass man alles im Auge hat – wo findet die Party statt, wo werden Filme geschaut und am wichtigsten, was treibt dein Flirt in seiner Küche?" (Soziologiestudentin).

"Tietgen ist ein Gebäude, in dem die Architektur das soziale Leben hervorbringt. Zuerst ist es nur ein beeindruckendes Gebäude, aber nach einigen Jahren wird es zu deinem Zuhause und zu dem Ort, wo du einen Großteil deiner Freunde und dein soziales Leben hast" (Medizinstudentin).



Fotos von oben nach unten:
Architekturstudentin, Student der Film- und Medienwissenschaften
Soziologiestudentin, Medizinstudent



Fotos: Tiermedizinstudentin



„Tietgen ist ein toller Ort zum Leben. Ich habe hier so viele Freunde gefunden, sogar Freunde für eine lebenslange Freundschaft, die ich wahrscheinlich nie kennen gelernt hätte, wenn ich nicht im Tietgen wohnen würde. Die besten Tage sind die Tage, wenn man in der Sonne auf dem Balkon oder vor dem Fernseher im Gemeinschaftsraum am Tag nach einer guten Party abhängt“ (Studentin der Tiermedizin).

„Im Tietgenkollegiet zu wohnen ist, als hätte man eine neue Familie. Du teilst so viele besondere Momente mit deinen Mitbewohnern. Du kannst sehr verschiedene Leute aus anderen Ländern treffen und eine richtig gute Zeit mit ihnen haben. Klingt wie ein Studentenparadies!“ (Studentin der Neurowissenschaften).

„Leben in Tietgen ist, als ob man Teil einer großen Familie wäre! Du fühlst, Du gehörst in diese Gemeinschaft. Der Umzug

Von zentraler Bedeutung für die Bewertung des Gebäudekonzeptes ist, was von dem vielfältigen Raumangebot neben dem eigenen Zimmer inklusive der Außenräume wie intensiv genutzt wird. Hier ergibt sich die folgende Rangordnung:

Wenig überraschend stehen an erster Stelle bei allen die Küchen, gefolgt von dem Grillplatz, den Gemeinschaftsterrassen und sonstigen Außenbereichen (87 %), dann folgen die Computerräume (78 %), die Gemeinschaftsräume der einzelnen Wohngruppen (73 %), die Aula (71 %), das „Kino“ (64 %), die Fitnessräume (62 %), die privaten Balkone (53 %), die Hauswirtschaftsräume (42 %) und die Fahrradwerkstatt (36 %). Auch die Räume für Billard und Tischfußball erfreuen sich noch einiger Beliebtheit (31 %), während das Musikzimmer, die Werkstätten und das Angebot an Brettspielen und Spielkonsolen nur gelegentlich genutzt wird.

Ebenso relevant ist, wo sich die Studenten in der Zeit neben dem Studium, die nicht an den Hochschulen verbracht wird, aufhalten: 93 % halten sich im Studentenwohnheim auf und an den Wochenenden sind mit einer einzigen Ausnahme sogar alle da.

3. Die Zimmer

Wir ließen die Zimmer im Vergleich mit dem, was die Studenten gut kennen, bewerten, nämlich ihr Zuhause. Das Ergebnis war einigermaßen unerwartet: Bis auf eine Ausnahme gefiel allen ihr Zimmer im Wohnheim besser als ihr Zimmer im Elternhaus. Der Grundausstattung und dem Zuschnitt des Zimmers wurde sogar vorbehaltlos zugestimmt. Das ist insofern unerwartet, als das Vertraute meist auch als schön wahrgenommen wird, und bedarf der Interpretation. Ins Gewicht fallen sicher die für ein Studentenwohnheim großen Zimmer und das eigene Bad, aber wahrscheinlich auch die für viele der jungen Leute neue Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Hinzu kommt, dass durch das Gemeinschaftsleben sich die Definition des Zuhauses verschiebt. Hierzu ein Kommentar:

„Ich lebe hier seit fast vier Jahren, doch jeden Tag, wenn ich nach Hause komme, verklärt, sobald das Wohnheim zu sehen ist, ein Lächeln mein Gesicht“ (Stadtplanungsstudent).

Für die Einrichtung des Zimmers nach eigenen Vorstellungen haben mehr als die Hälfte viel Zeit aufgewandt, aber nur rund ein Viertel würden gerne auch die Wände streichen und das Einbaumöbel verändern.

Was die Nutzung der Zimmer betrifft, so steht nach dem Schlafen, was selbstverständlich für alle gilt, das Arbeiten an erster Stelle, aber auch das „Abhängen“ spielt eine größere Rolle und immerhin noch die Hälfte trifft sich mit Freunden im eigenen Zimmer oder empfängt dort Besuch. Diese Zahlen relativieren sich allerdings dadurch, dass zwei Drittel angeben, dass sie mehr Zeit in den Gemeinschaftsräumen als im eigenen Zimmer verbringen.

4. Gemeinschaftsleben

Die meisten freiwilligen Kommentare, die abgegeben wurden, beziehen sich auf das Geflecht sozialer Beziehungen im Tietgenkollegiet. Sie vermitteln zusammen mit der Beantwortung der Fragen den Eindruck, dass das hervorstechende Merkmal des Studentenwohnheims tatsächlich das Gemeinschaftsleben ist.

So geben 87 % der Studenten an, viele andere Bewohner zu kennen, und sogar 93 % haben viele Freunde im Wohnheim und neue Freundschaften geschlossen.

ins Tietgen hat für mich den Umzug aus dem Süden Dänemarks (wo ich früher gewohnt habe) nach Kopenhagen sehr viel einfacher gemacht“ (Student Internationale Wirtschaft und Politik).

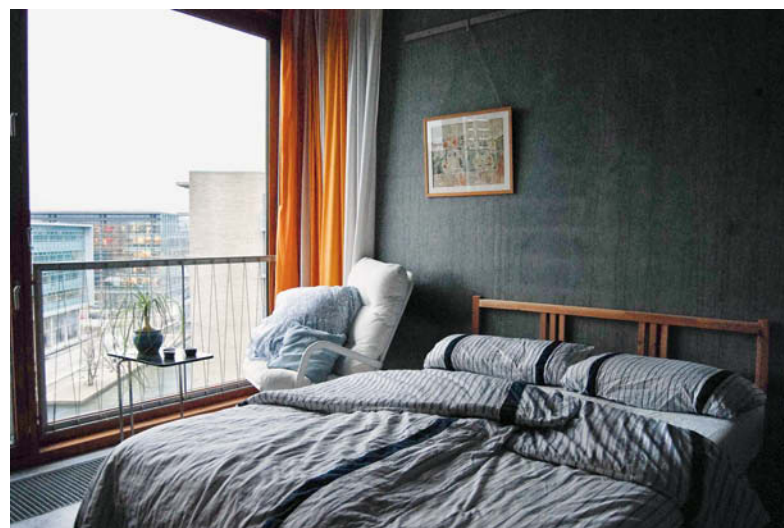
„Ich habe in drei anderen Wohnheimen gewohnt, aber die haben keine Chance gegenüber dem sozialen Leben im Tietgen“ (Student der Wirtschaftswissenschaften).

„Ich liebe das Tietgenkollegiet! Es ist ein erstaunlicher Ort zum Leben mit so vielen Möglichkeiten und einem großen sozialen Leben. Die Leute, mit denen ich an einem Flur wohne, sind so liebenswert und fürsorglich und ich liebe es, dass man nur sein Zimmer verlassen muss, um jemanden zum Reden zu haben. Oder wenn man gelangweilt ist, klopft man einfach an die nächste Tür ...“ (Geografiestudentin).

Die Küchen sind der häufigste Treffpunkt mit den anderen Studenten aus der Wohngruppe, man sieht sich dort fast unvermeidlich mehrmals am Tag (84 %), fast alle sind am gemeinsamen Kochen und Essen beteiligt (87 %). Auch die Besuche in anderen Küchen und auf anderen Etagen finden statt (67 %), aber nicht regelmäßig, sondern nur gelegentlich.

„Wohnen in Tietgenkollegiet war bisher großartig. Ich bin ausländische Studentin und das hier war meine erste Wahl, aber ich wusste, wie viele andere Leute hier auch leben wollten. Ich hatte Glück, Tietgen ist der perfekte Ort ... Jeder hier ist so freundlich. Wir haben einmal pro Woche ein Küchendinner, das uns hilft, Anschluss zu finden, und wir halten Küchensitzungen ab, um alle Fragen zu erörtern ...“ (Studentin der Kognitionswissenschaften, Medien und Kommunikation).

„Das Tietgen ist einzigartig. Ich bin begeistert von beidem – dem Ort und den Menschen. Der Ort: Tietgen inspiriert mich! Ich liebe das Konzept: Es vereint perfekt kollektive und individuelle Räume. ... Die Menschen: Ich fand die Bewohner Tietgens außerordentlich aufgeschlossen und interessant, immer mit einer faszinierenden Geschichte oder einem freundlichen Wort. Mit einem starken Gefühl für Gemeinschaft, die familiäre At-



mosphäre trägt einen und ist tröstlich, vor allem für internationale Studenten und der gegenseitige Respekt ist auch ein Highlight. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bier-Kühlschrank-System (ich bin davon überzeugt, dass es in einem anderen Studentenwohnheim nicht funktionieren würde. Es basiert auf Vertrauen: In jeder Küche gibt es gemeinsames Bier, wer einen Drink nimmt, muss sich in eine Liste eintragen und die Rechnung am Ende des Semesters bezahlen)" (BWL-Studentin mit Schwerpunkt Management).

Auf die Frage, wie das Ausmaß an gemeinschaftlichem Leben beurteilt wird, fanden es über 90 % in der bestehenden Form gerade richtig, während es 10 % noch zu wenig war. Dass es zu viel sein könnte, fand keiner. Aber immerhin 76 % schließen gelegentlich die Tür ihres Zimmers ab, um ihre Privatsphäre zu schützen.

"Beim Einzug in ein Wohnheim war ich mir nicht sicher, was mich erwartete. Wie viel Zeit würde ich mit anderen verbringen und würde es genug Zeit für mich alleine geben? Aber ich denke, auf die Art und Weise, wie das Tietgen organisiert ist, kann man von beidem etwas bekommen. Da man ein eigenes Zimmer mit Bad hat, könnte man, wenn man wollte, in seinem Zimmer bleiben, wann immer man Zeit für sich alleine braucht. Aber mit den großen Räumen für gemeinsame Aktivitäten ist es auch einfacher, mit anderen zusammen zu sein, sei es bei einem gemeinsamen Abendessen oder einer Party. Im Vergleich zu anderen Wohnheimen, die ich besucht habe, ist das Tietgen weniger laut und das hat bis zu einem gewissen Grad auch mit der Raumorganisation zu tun" (Architekturstudentin).

4. Organisations- und Verwaltungsform

Die Fragen zum Betrieb von Tietgen bezogen sich vor allem auf den Umfang der Selbstverwaltung. Es zeigte sich, dass über 62 % der Studenten, die an der Befragung teilgenommen haben, auch an der Selbstverwaltung des Wohnheims beteiligt sind. Diese Zahl kann selbstverständlich nicht repräsentativ für alle Heimbewohner sein, sie spiegelt vielmehr wider, dass wir es bei unserer Aktion mit den engagierteren Studenten zu

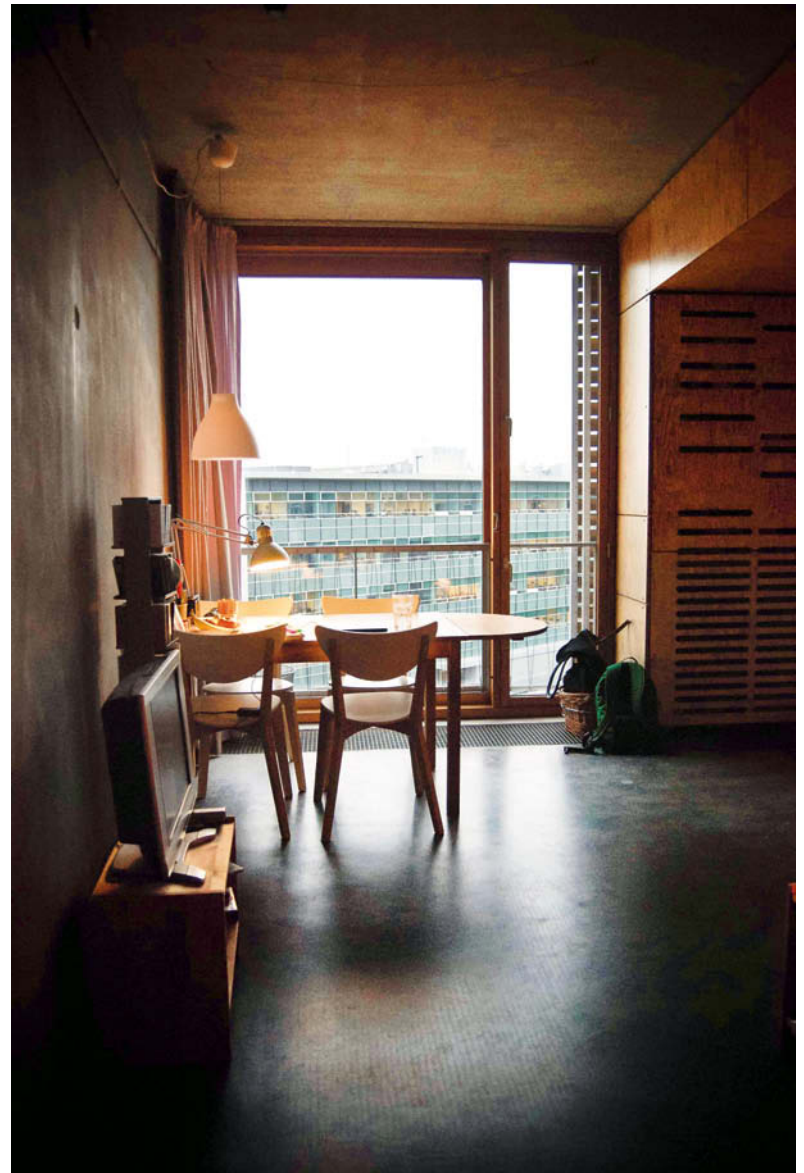
tun hatten. Aber diese sind dann auch eher für Betriebsfragen "kompetent". Fast drei Viertel sind mit der bestehenden Selbstverwaltung bezüglich Hausordnung und Zimmervergabe zufrieden und wünschen sich keine Ausweitung der Selbstverwaltung. Auf die Frage, ob sie eher ein Wohnmodell bevorzugen, das auf Selbstversorgung basiert, oder sich mehr Service im Sinne eines Hotels wünschen, gab es die klare Bestätigung des Selbstversorgungsmodells (87 %), also eine Bestätigung der Art und Weise, wie das Tietgenkollegiet funktioniert.

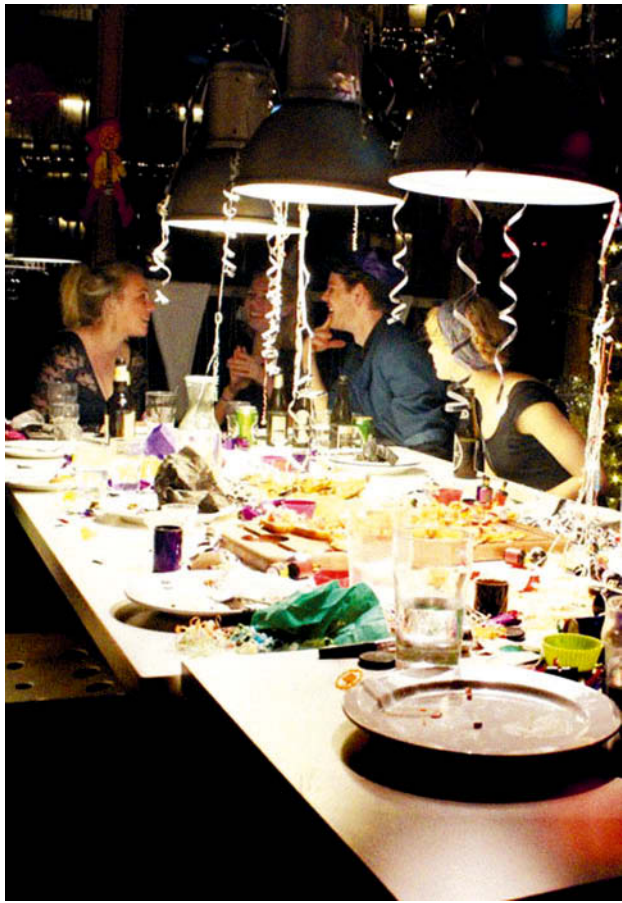
Fazit

Wie eingangs schon gesagt wurde, erhält das Studentenwohnheim von seinen Bewohnern durchweg die "Bestnoten". Das Konzept, wie man es am Raumprogramm ablesen kann, ist verstanden und angenommen worden, was in der räumlichen Praxis durchaus keine Selbstverständlichkeit ist. Zwischen Architektur und sozialem Verhalten gibt es keine eindeutige Relation, Architektur kann behindern oder befördern, sich dem Leben, das sich in ihr entfalten will, verweigern oder öffnen. Genau dort liegt übrigens der Ansatzpunkt für eine nutzungsorientierte Raumempirie. Oder anders ausgedrückt: Die Architektur sollte sich auf die Relation zwischen dem physischen, gebauten Raum und dem Raum, der sich in den sozialen Beziehungen konstituiert, dem Raum, den Henri Lefebvre "espace vécu" nennt, konzentrieren und nach Entsprechungen suchen. Im Tietgenkollegiet ist das offensichtlich gelungen. Junge Menschen sind in der Regel offen für Neues und knüpfen leicht Kontakte, d.h. auch in anderen Studentenwohnheimen wird sich in gewissem Umfang ein soziales Leben entfalten. Nach den Aussagen der Studenten ist das mit dem Tietgenkollegiet nicht vergleichbar. Das Tietgenkollegiet ist – wenn man alle Informationen, die uns vorliegen, bewertet – ein sozialer Inkubator mit nachhaltiger Wirkung.

"Im Tietgen zu wohnen, war eine der besten Entscheidungen, die ich getroffen habe" (Student der molekularen Biomedizin).

Fotos: Theologiestudent





Fotos von links oben nach rechts unten:
 Studentin der Raumplanung
 Medizinstudentin
 Student der Molekularen Biomedizin (2x)
 Architekturstudentin
 Studentin der Kognitionswissenschaften, Medien und Kommunikation

